

Beilage zur Ostpreussischen Zeitung.

Nr. 231.

Elbing, den 2. Oktober 1892.

Nr. 231.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 30. Sept. (D. Z.) Gestern Mittags spielten mehrere Kinder aus Alt-Schottland am Ufer der Radaune, als plötzlich die 6jährige Elisabeth Biski kopfüber ins Wasser fiel. Auf den Lärm, den die Spielgefährten machten, eilten der 16jährige Alfred Bock und der Hauszimmergeselle Eugen Mielke, beide aus Alt-Schottland, herbei, sprangen in die Radaune und es gelang dem Bock, das schon bewußtlose Kind noch lebend ans Land zu bringen. — Gestern Vormittag fand im Sitzungssaale des hiesigen Landtschaftsgebäudes eine Sitzung des landtschaftlichen Kreistages des hiesigen Landtschaftsbezirks statt, in welcher mehrere Propoſenda, die innere Angelegenheiten der Landtschaft betrafen, verhandelt wurden. Zum Abgeordneten für den demnächst stattfindenden General-Landtag wurde dann Herr Rittergutsbesitzer und Landtschaftsrath Köhrig-Wyſchekin und als sein Stellvertreter Herr Rittergutsbesitzer Kümker-Poloshken gewählt.

Marienburg, 29. Sept. Am heutigen Tage traten zwei Lehrer am hiesigen kgl. Gymnasium, der Vorschullehrer Herr Blumberg nach 46jähriger und Herr Kantor Grabowski nach 60jähriger Amtsthätigkeit, in Folge ihrer selbst beantragten Pensionirung in den wohlverdienten Ruhestand. Am 11 Uhr Vormittags fand in der Aula des Gymnasiums vor versammelten Lehrern und Schülern der Anstalt die feierliche Verabschiedung der beiden Herren durch den Direktor Herrn Dr. Martens statt. Herrn Blumberg wurde dabei der ihm verliehene Kronenorden 4. Klasse überreicht. Abends 8 Uhr fand zu Ehren der beiden scheidenden Herren Lehrer in Küster's Hotel ein Abschiedsessen statt, an welchem ca. 50 Personen sich theilnahmen. Herr Kantor Grabowski wird am 1. November in der hiesigen höheren Töchterschule, der er seine Hauptthätigkeit als Lehrer gewidmet hat, noch besonders in feierlicher Weise verabschiedet werden.

Dirschau, 30. Sept. (D. Ztg.) Ein gewaltiger Menschenauflauf entstand heute Mittag gegen 2 Uhr, veranlaßt durch Reservistenausmärsche, auf dem hiesigen Marktplatz und den angrenzenden Straßen. Der Thatbestand, welcher der nach wüthender Gegenwehr bewirkten Verhaftung von 4 Reservisten zu Grunde lag, läßt sich kurz wie folgt angeben: Vier Reservisten, welche in übermäßig lauter Weise singend und lärmend durch die Straßen zogen, waren von dem Polizeiergeanten Schmidt zur Ruhe ermahnt worden, ohne daß sie der Aufforderung Folge leisteten. In demselben Augenblick gesellte sich den vorerwähnten

vier Reservisten ein fünfter hinzu, welcher mit den unziemendsten Redensarten den Beamten verhöhnte und seine Kameraden zu Thätlichkeiten aufreizte. Als Polizeiergeant Schmidt nunmehr die Verhaftung des Aufwieglers bewirken wollte, machten sämmtliche fünf und drei weitere Reservisten sich zum Angriff bereit und bedrohten den Beamten. Der so Bedrängte machte nunmehr von seiner Waffe Gebrauch, was 2 oder 3 der zum Theil wie unsinnig und jeder Disziplin bar sich geberdenden Reservisten mit Stockschlägen beantworteten. Inzwischen sammelten sich immer mehr Menschen; etwa 500 Personen theilnahmen sich an diesem peinlichen Vorkommniß, bei dem übrigens einzelne Einwohner durch ihre übel angebrachte thätliche Parteilnahme für die Excedenten sich verantwortungsschwere Folgen herausbeschworen haben dürften. So tobte der Kampf denn geraume Zeit hindurch, und mehr und mehr staute sich die Menge der erregten Bewohner. Da endlich gelang es, den Rädelsführer festzunehmen, worauf seinen militärischen Kampfgenoßen der Muth schwand und sie sich einzeln zu drücken versuchten. Es konnten nur noch durch die thätkräftige Unterstützung einiger Bürger drei weitere Reservisten verhaftet werden. Daß es zu solchen Excessen gekommen, muß jeden, der des Königs Ruf geachtet und geehrt zu sehen gewohnt ist, mit tiefem Bedauern erfüllen, immerhin gereicht es zur Genugthuung, jetzt schon constatiren zu können, daß zwei Excedenten nicht etwa pflichtgetreue Soldaten, sondern vielfach vorbestrafte Subjecte sind. Wie aus den Personalien hervorgeht, ist der Anführer des Krawalls ein Urbeits-soldat Hermann Schüler, Kaufmann von Beruf — übrigens ein Mann von riesiger Körperkraft, der sich selbst in der Zelle noch wüthend widersetzte. Auf dem Tische der lange Zeit hindurch von einer nach Hunderten zählenden Menschenmenge umlagerten Polizeiwache erblickten wir nichts weniger als anmuthige „Reservistenstöcklein“, welche die Verhafteten als Waffe gebraucht haben. Es sind zum Theil Hebewaffen sehr gefährlicher Stärke, so recht geeignet einem Menschen das Lebenslicht auszublazen.

Aus dem Marienburger Kreis, 30. Sept. (N.-Z.) In den ländlichen Ortschaften des Kreises Marienburg wird seitens des Landraths dahin gewirkt, daß in jeder Ortschaft ein Gebäude bereit gehalten wird, welches eintretenden Falls als Choleraquarantäne benutzt werden kann, um so die Beförderung cholerafranker oder verdächtiger Personen aus einer Ortschaft in die andere zu vermeiden. Wegen geeigneter Krankenwärter ist man mit Herrn Dr. Tiefen in Verbindung getreten, um aus der von ihm geleiteten

Krankenträger-Abtheilung die nöthigen Kräfte zu gewinnen.

—r. Kl. Czuste, 29. Sept. Auf sonderbare Weise brach in der Nacht vom 28. zum 29. d. M. um 12 Uhr in der Wohnung des Fleischermeisters J. in Culm Feuer aus. Das Feuer entstand nämlich in einem Kleiderspind, setzte die nebenstehende Zeugwand in Brand, und es hätte ein großes Feuer entstehen können, wenn nicht die Feuerwehr bald zur Stelle gewesen wäre. J. schlief im Nebenzimmer. — Die Rübenerte hat hier jetzt ihren Anfang genommen. Es sind täglich zwei Güterzüge eingeschaltet, welche den reichlichen Bedarf an die Zuckersabrik nach Culmsee abführen.

Thorn, 29. Sept. Wie die „Th. Ost. Ztg.“ erfährt, geht die Herstellung der elektrischen Beleuchtung unserer Stadt mittelst Kraftübertragung von Leibitz her ihrer Verwirklichung entgegen. Es existirt zur Zeit in Deutschland nur eine derartige Anlage mit Kraftübertragung, und zwar von Lauffen nach Frankfurt a. M. Thorn wäre also demnächst die zweite Stadt, welche diesen Vortheil genießt. Wie das oben genannte Blatt erfahren haben will, ist es den Bemühungen des Herrn Obersilienannts Schulze in Leibitz gelungen, vereint mit der Firma Siemens und Halske in Berlin dem Magistrat ein Projekt vorzulegen, welches nur noch der Genehmigung der städtischen Behörden bedarf, um sofort zur Ausführung zu gelangen. Nach diesem Projekt verpflichtet sich die genannte Firma, die Stadt Thorn mit einem elektrischen Strome zu versehen, welcher im Stande ist, mindestens 3000 Glühlampen zu gleicher Zeit zu speisen. Diese Anlage soll nach 50 Jahren kostenlos in den Besitz der Stadt übergehen und verpflichtet sich der Unternehmer, während dieser Zeit der Stadt 5 pCt. vom Nettogewinn als Entschädigung für die Benutzung der Straßen zu zahlen. Die Einrichtung selbst soll nach dem sogenannten Drehstrom-System ausgeführt werden, welcher im Stande ist, große Entfernungen zu überwinden. Ob die Preise für elektrische Beleuchtung gegenüber dem Gaslicht sich billiger stellen werden, dürfte wohl von der Theilnehmung Seitens der Interessenten abhängig sein.

Neue, 29. Sept. In der gestrigen Nacht kamen drei dem Arbeiterstande angehörige Männer an die hiesige Fährbude, pochten den Fährmann heraus und verlangten, über die Weichsel gefahrt zu werden. Der Fährmann hielt sie für angetrunken und verweigerte die Ueberfahrt, zumal es sehr dunkel war. Während

nun zwei der Männer sich an's Ufer setzten, um den Tag zu erwarten, legte sich der dritte in einen am Weichselufer stehenden, an einer Kette befestigten Kahn, um dort zu schlafen. Nach einer Weile sollen die beiden andern ihn zu sich gerufen haben, aber bei dem Versuche, ans Land zu steigen, gerieth der Kahn in's Schwanken, und der Arbeiter stürzte über Bord. Bei der diesseitigen starken Strömung, der sehr bedeutenden Tiefe der Weichsel, sowie der herrschenden großen Dunkelheit verschwand derselbe sehr bald, ohne daß ihm auf seinen Hilferuf Beistand geleistet werden konnte. Der Verunglückte soll verheirathet und Familienvater gewesen sein.

Strasburg, 30. Sept. Der Kreissekretär Bartsch zu Strasburg ist in gleicher Eigenschaft an das Landrathsamt zu Briesen versetzt und der Regierungs-Supernumerar Papius zum Kreissekretär bei dem Landrathsamt zu Strasburg ernannt worden.

Duchel, 30. Sept. Morgen wird das hiesige Schlachthaus dem Verkehr übergeben. Es schließt sich hieran eine kleine Festlichkeit, welche von den Bauhandwerkern veranstaltet wird. — Bei der gestern am hiesigen Lehrer-Seminar unter dem Vorsitz des Provinzial-Schulraths Dr. Wölkel aus Danzig beendeten Prüfung bestanden alle Candidaten, 26 an der Zahl, das Lehrexamen.

Marienwerder, 29. Sept. Die im Wahlkreise Marienwerder-Stuhm bevorstehenden Nachwahlen für Land- und Reichstag werden zwar in engeren Kreisen bereits vielfach besprochen, doch ist in die eigentliche Wahlbewegung wohl noch keine der Parteien eingetreten. Nach dem Ergebnis der letzten Wahlmännerwahlen kommen für die Landtagswahl die Entschlieungen der liberalen Partei leider nur wenig in Betracht. Den Conservativen fehlen an der absoluten Majorität nur zwei oder drei Stimmen und diese aus der Zahl der unsicheren Elemente zu erhalten, dürfen sie um so mehr rechnen, als die zweitgrößte Stimmenzahl nicht der liberale, sondern der polnische Candidat auf sich vereinigt. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der Reichstagswahl. Allerdings siegte Herr Wessel bei der Nachwahl vom 23. April 1891 bereits im ersten Wahlgange mit 6289 Stimmen über den polnischen Candidaten mit 5514 Stimmen; mit Ausnahme dieses einen Falles haben im Wahlkreise Marienwerder-Stuhm aber stets Sitzwahlen stattfinden müssen und es hat immer des Eintretens aller Deutschen bedurft, um den deutschen Candidaten durchzubringen; oft sind in unserem Wahlkreise über 8000 polnische Stimmen abgegeben worden.

Bei der letzten Wahl hat ein Theil der Liberalen Herrn Wessel seine Stimme gegeben, ein anderer größerer Theil ist der Wahl überhaupt ferngeblieben. Bekanntlich gehören dem hiesigen liberalen Wahlverein sowohl Freisinnige als Nationalliberale an und es sind beide Fractionen bisher hier stets zusammengegangen.

Bromberg, 30. Sept. Zur Ausführung der für die nächste Zeit geplanten größeren städtischen Anlagen und Bauten z., namentlich für die in Aussicht genommene Wasserleitung will die Stadt eine Anleihe von 1,600,000 Mk. beim Invalidenfonds aufnehmen. Schon in der nächsten, voraussichtlich am 13. Oktober d. J. stattfindenden Stadtverordnetenversammlung wird diese Angelegenheit die Väter der Stadt beschäftigen. — Mit den Vorarbeiten zur Einrichtung einer städtischen Wasserleitung ist bereits vor einigen Wochen begonnen worden. Die Bohrversuche nach Wasser auf der in nächster Nähe von hier liegenden Glinter Feldmark sind recht günstig ausgefallen. Man ist nämlich auf gutes und in ergiebiger Menge vorhandenes Quellwasser gestoßen.

Vermischtes.

* **Nachtbilder aus Hamburg.** Im „Hamb. Fremden-Blatt“ lesen wir: „Ich hatte am Dovenfleth zu thun: Ein enger, abschüssiger Thorweg führt in einen dunklen, dumpfen Hof. Das einzige Gebäude auf diesem, ein altes baufälliges Haus, ist nach der einen Seite hin versunken. Durch dieses Haus führt ein schmaler Gang in einen neuen Hofraum. Die beiden Vorderwohnungen im Parterre standen leer. Hier hatte die Cholera gute Beute gefunden. Auf der Treppe, die in dem Hause hinaufgeht, darf man sich nicht aufrichten; man würde sich unfehlbar den Schädel einstoßen. Zu sehen ist nicht die Hand vor den Augen. Im ersten Stock angelangt, zündete ich ein Licht an und trat in eine der Wohnungen hinein. Diese besteht aus einer halbdunklen Kammer und einem zweiten, etwas größeren, aber ganz dunklen Gelasse. Die Decke ist so niedrig, daß ein mittelgroßer Mensch, auf den Beinen stehend, mit dem Kopfe dieselbe berührt. In der Kammer steht ein Tisch, auf demselben Medizinflaschen, einige Tassen und Teller. An der Wand hängt sich ein sonderbares Gerath; zwischen zwei Holzlesten war ein Stück Sacktuch muldenförmig ausgebreitet. Hierin schliefen die Kinder. In dem anderen Raum stand ein mehr als fragwürdiges Bett, das genauer zu untersuchen, ich mir bei dem hier herrschenden Schmutz nicht getraute. Sonstige Möbel fehlten. Es fehlte an jeglicher Nahrung, an Kleidung, Fußzeug zc. Und in diesem Elend saß ein Mann, von wenigen Fetzen bedeckt, und welkte um sein verlorenes Kind. Die Frau war auf der Jagd nach Lebensmitteln. Solcher Wohnungen enthält jedes Stockwerk vier, von denen zwei noch kleiner sind und wöchentlich 2 Mark 70 Pfennige Miete kosten, während für die anderen 3 Mark bezahlt werden muß. Für zwanzig Familien existiren hier zwei Anstandsorte, die aber von den Wenigsten benutzt werden, da das Passiren der Treppen lebensgefährlich ist. So wird der Unrath durch die Abflußröhren für Schmutzwasser hinunter gegossen. Da es hier aber keine Wasserleitung giebt und in Folge dessen

nicht nachgespült werden kann, so ist die Luft oft eine entseßliche. Als ich mich im Unmuth über die Mangelhaftigkeit solcher Verhältnisse hinsetzen ließ, zu äußern: „Dieser Stall muß fort!“ — da baten und flehten die Leute, man möchte ihnen doch diese Wohnung nicht nehmen. Sie hungerten jetzt schon ihre Miete zusammen; was sollten sie beginnen, wenn sie höhere Miete zu zahlen hätten? — Ein ähnliches Bild bot sich mir in der Spitalerstraße. Vorsichtig kletterte ich die dunkle, steile, winklige Treppe hinan, fort während mit den Händen um mich tastend, und erreichte endlich einen Absatz, um, einen Schritt weitergehend, sofort zu stolpern. Es herrschte undurchdringliche Finsterniß. Bei dem Lichtschein eines Streichhölchens sah ich, daß hier wieder eine Stufe hinabführte und las dann den Namen der Familie, die ich suchte, an einer der Thüren. Ich öffnete sie. Eine entseßliche Luft quoll mir entgegen. Vor mir lag sofort das Wohnzimmer. Auf einem alten, harten Sopha lag eine bleiche, abgeehrte Frau, einer Todten ähnlich. Sie hatte die Cholera überstanden und befand sich auf dem Wege der Besserung. Ihre Stimme war kaum zu vernehmen. Drei kleine Kinder, das jüngste noch kein halbes Jahr alt, befanden sich in einer Kammer nebenan. Es war kein Brot, kein Fleisch, keine Milch, keine Steinkohlen im Hause, Geld natürlich auch nicht. „Mich friert“, flüsterte die noch Kranke. Der Mann war seit dem frühen Morgen auf der Suche nach Arbeit. „Ich habe einen Mahnzettel bekommen von der Steuer, aber ich kann die 2,60 Mark nicht bezahlen; ich habe ja keinen Pfennig“, klagte die Erschöpfte, und weiter bat sie: „Könnte ich nicht etwas Fleisch bekommen und Milch für die Kinder und etwas Wäsche? Ach, ich hatte so schöne Wäsche, aber es ist Alles dem Pfandhause verfallen.“ Drei Wochen lag die Frau nun schon krank. In diesen drei Wochen hat der Mann keinen Pfennig verdient und wieviel wohl vorher! Die armen Kinder! Die Kinder sind für den jetzigen Augenblick die bedauernswerthesten nicht, die beide Eltern verloren haben, aber diejenigen, deren Eltern leben und Nichts verdienen, die sind unglücklich. Für jene wird gesorgt! Wer füttert diese? Ich war in einer Familie, in der die Mutter gestorben, der Vater aber arbeitsfähig war. Der Vater war von Morgens bis Abends außer dem Hause, um einige Groschen zu verdienen, und der elfjährige Älteste hatte für drei Geschwister, deren kleinste noch nicht laufen konnte, zu sorgen. Fünf Pfennige hatte ihm sein Vater geben können als Behrpfennig für den Tag und für vier Kinder. — Noch eine Scene aus der Spitalerstraße möchte ich schildern. Im Hofe zum Sahl über Nr. 7 führt fast senkrecht eine Treppe hinauf, die so schmal ist, daß sich nur mit Mühe ein Sack mit desinfizierten Sachen hindurchdrücken ließ. Ein peitschtlicher Gestank verpestete das elende Häuschen. Unmittelbar an der Treppe lag die Wohnung. Ich öffnete die Thür und trat in eine kleine, niedrige, schmutzige Kammer. Auf dem Tische, der am Fenster stand, lag ein in Lumpen gehülltes weibliches Wesen und schlief. Das einzige Bett brachte ich gerade zurück von der Desinfektionsanstalt. (Natürlich war es für die nächsten 24 Stunden noch nicht zu gebrauchen.) Die Schlafende erwachte und mit den Worten: „Seit gestern

Morgen habe ich nichts gegessen.“ wälzte sie sich langsam von ihrem harten, unbequemen Lager herunter. Sie sprach mit fremdländischem Accent: „Nun ist mein Mann wohl schon todt. Er war so krank.“ Als sie das Wenige, was ich ihr sofort geben konnte, empfangen hatte, fiel sie auf die Knie, küßte mir die Hand und dankte unter Thränen für das trockene Brod, Fleisch zc. — Das sind einige Beispiele von dem Elend in der Stadt Hamburg, deren Duzende aufzuzählen keine Mühe machte. Und trotzdem ist das hier Geschilderte vielleicht noch nicht das Aergste, denn in der Gegend vom Grünen Sood werden unter der Erde befindliche, ungepflasterte, ungedeelte, jedes Luftzuges entbehrende Lagerkeller von Menschen bewohnt!

* **Die Erfindungskraft in den verschiedenen deutschen Staaten.** Nach einer vergleichenden Zusammenstellung der auf die deutschen Einzelstaaten von 1877 bis 1891 fallenden Erfindungspatente kommen in diesen 14½ Jahren auf je 1 Million Einwohner durchschnittlich im Deutschen Reich 848 Patente, dagegen in Preußen 1843, in Bayern 482, in Sachsen 1730, in Württemberg 676, in Baden 830, in Hessen 755, in Mecklenburg-Schwerin 334, in Sachsen-Weimar 469, in Mecklenburg-Strelitz 153, in Oldenburg 262, in Braunschweig 1718, in Sachsen-Meiningen 474, in Sachsen-Altenburg 533, in Sachsen-Coburg-Gotha 673, in Anhalt 1287, in Schwarzburg-Sondershausen 556, in Schwarzburg-Rudolstadt 326, in Waldeck und Pyrmont 158, in Neuß ältere Linie 621, in Neuß jüngere Linie 801, in Schaumburg-Lippe 179, in Lippe-Deilmold 172, in Lüneburg 1020, in Bremen 1241, in Hamburg 2485 und in Elsaß-Lothringen 305. Wenn man die drei Hansestädte außer Betracht läßt, die als bloße Stadtstaaten nicht wohl zur Vergleichung herangezogen werden können, so ergibt sich, daß nur drei deutsche Staaten den allgemeinen Durchschnitt des Reiches überschreiten, nämlich Sachsen, Braunschweig und Anhalt.

* **Ozeanfahrt per Boot.** Nach der Durchquerung des Ozeans in kleinem Boote ist glücklich in Bissabon Kapitän Andrews eingelaufen, der im Sommer von New-York abgesehelt war, um dem Oktoberfest in Huelva beizuwohnen. Zuletzt war von ihm berichtet, daß ihn inmitten des Ozeans ein spanisches Handelsschiff angetroffen, dessen nach Corunna steuerndem Kapitän er einen Brief an den dortigen amerikanischen Konsul übergeben hatte. Die gefährliche Reise über das Weltmeer in einer solchen Rußschale hat der kühne Mann schon mehrmals unternommen, einmal mit dem Boote „Nautilus“ und sodann mit dem „Mermaid“. Eine dritte mit dem „Dark Secret“ unternommene Fahrt hätte jedoch beinahe mit dem Untergang Andrews gendet. Nachdem er 62 Tage mit seinem gebrechlichen Fahrzeuge den Stürmen und den Wogen des Ozeans getrotzt, mußte er, wenn auch widerstrebend, sich an Bord eines Dampfers mit seinem Boote nehmen lassen, der ihn nach New-York zurückbrachte. Dies ist demnach die vierte Reise, zu welcher er unter großem Zulauf in Atlantic City sein Boot selbst zimmerte. Dasselbe besteht in seinen Wänden aus starker Weiswand, das Holzgerüst ist aus Cedernholz und das ganze Fahrzeug kann wie ein Feldstuhl oder Feldbett zusammengeklappt und

transportirt werden. Andrews, ursprünglich eigentlich ein Klavierbauer, hatte New-York am 20. Juli verlassen, so daß er etwas über 2 Monate für seine Reise gebraucht hatte.

* **Sonderbare Cholerafur.** Ein Correspondent der „Daily News“ berichtet über folgenden merkwürdigen Fall, dessen Zeuge er in St. Petersburg gewesen. Derselbe saß unter den Arkaden eines Kaffeehauses, da kamen vier Sanitätsoldaten, welche auf einer Bahre einen Cholera-Patienten ins Spital trugen. In Folge der großen Hitze waren die Männer sehr durstig geworden und traten in das Kaffeehaus, um sich eine kleine Erfrischung geben zu lassen. Dieses Vorgehen erbitterte den Kranken aufs Höchste; er sprang auf, warf die Decken ab und rannte davon. Die entseßten Träger verfolgten ihn, allein sie konnten den wüthend Davonlaufenden nicht einholen. Ein Arzt, den man dem Mann am selben Abend in die Wohnung sandte, gab die überraschende Erklärung ab, daß der ausgiebige Schweiß, in welchem das Rennen den Patienten verjagte, denselben wieder hergestellt habe.

* **Neuer Spielklub in Belgien.** Noch ist die Untersuchung gegen die Spielklubs in Dinde und Blankenberghe nicht abgeschlossen und schon wird in einem anderen belgischen Badeorte, in Dinant, unter allem Aufgebot der Klame ein neuer Spielklub gegründet, der allem Anschein nach Alles, was auf diesem Gebiete bisher in Belgien geleistet wurde, in den Schatten stellen soll. Unter dem Namen „Société du Cercle des Etrangers“ hat sich nämlich eine Aktiengesellschaft zur Ausbeutung des Spielklubs gebildet, welche 50,000 Aktien zu je 100 Fr., d. i. für 5 Millionen Aktien zum Verkauf anbietet. Jede Aktie giebt ein Anrecht auf den 50,000sten Theil des Gewinnes, den die Spiele einbringen werden, und dieser Gewinn soll, wie die Klame behauptet, so bedeutend sein, daß schon nach kurzer Zeit das ursprüngliche Aktienkapital von 5 Millionen auf 25 Millionen angewachsen sein wird. Die Gesellschaft soll bereits die Konzession zur Eröffnung des Spielkaales erlangt haben, welcher in einem zu fabelhaftem Preise von der Stadt gemieteten Gebäude mit verschwenderischer Pracht eingerichtet werden wird. Die Presse aller Parteien äußert sich mit Entrüstung über solchen Skandal, der um so augenfälliger wird in Folge des jüngsten Vorgehens gegen die Spielklubs von Dinde und Blankenberghe.

* **Ein Wink.** Ged: „Ach, meine Gnädige, da wollt' ich Ihnen noch etwas recht Angenehmes sagen, hab's aber leider vergessen — scheußlich!“ — Fräulein: „War's vielleicht „Gute Nacht“, Herr Baron?“

* **Berechtigte Eigenthümlichkeit.** „Hören Sie mal, der Herr Meier, mit dem Sie mich da vorhin bekannt machten, ist ja ein unausstehlicher Kerl.“ — „Das müssen Sie ihm nicht so übel nehmen; er war nämlich früher Omnibuskutscher, und da hat er so ein gewisses hochfahrendes Wesen angenommen.“

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 231.

Elbing, den 2. Oktober.

1892.

Die Bettlerin.

Originalnovelle von S. Fichtner.

6)

Nachdruck verboten.

„Ach wo — ich esse trocken, gieb her,“ und obwohl es Edith sonst gerade nicht ängstlich hatte, nahm sie schnell Barbara eine trockene Schnitte aus der Hand und steckte dieselbe zu ihren Wächern. Noch einmal Wasser getrunken und dann Adie! Barbara mußte ihr doch nachgehen und sehen, daß sie glücklich zum Hofe hinauskam. Und als sie ihr so nachschaute, kam es ihr vor, als seien die Köckchen doch gar zu kurz und die Taille saß auf dem halben Rücken und die Ärmel — „nein, ist denn das Kind wirklich so gewachsen, sie ist und trinkt doch nichts; und richtig, es ist rein aus, da hat sie schon wieder das Brod dem Wächterjungen gegeben, der Bengel hat's ihr gewiß abgebettelt, na — wenigstens die Semmel wird sie doch finden, die ich ihr habe in den Korb gesteckt und die gebackenen Aepfelspalten — aber — sie wird sie ja auch weggeben;“ — das waren Barbara's Betrachtungen, als sie „dem Kinde“ nachblickte, das an Weihnachten schon fünfzehn Jahre gewesen war, ohne daß es Jemand zu merken schien.

Edith trollte sich ziemlich langsam zur Schule, nahm als erste auf der ersten Bank Platz, worauf denn auch bald der Unterricht begann. Der Lehrer, ein weißhaariger Mann mit dem gutmüthigsten Gesicht von der Welt, begann mit Naturgeschichte und Geographie. Die Aufmerksamkeit war eine sehr getheilte und darum die Antworten meist verkehrte, unrichtige; wenn aber kein Schüler was wußte — Edith wußte alles und zur großen Verwunderung ihres alten Lehrers war sie der „Hausreißer“ für Alle. Als es aber an's Rechnen kam, wurde sie zerstreut und müde. Augen und Ohren waren draußen, wo ein Heer von Sperlingen, Finken und Staaren aus dem knospenden Gebüsch des Fleders und der alten hohen Birnbäume, die das kleine Häuschen umgaben, unwiderstehlich lockte und zwitscherte. Ach — die schmutzigen blinden Fensterseheiben trennten Edith von einer Welt voll Seligkeit! Hier sitzen — in diesen engen Bänken in der dumpfen staubigen Luft und das hören und ahnen zu müssen, was da draußen vorging, ach es war

schrecklich! Unwiderstehliche Sehnsucht erfaßte sie; immer bläffer wurde Edith, und ein wahrer Gähkrampf überfiel sie; da kam der Herr Pfarrer zur Religionsstunde. Einen Augenblick ermannete sie sich; er winkte ihr freundlich zu, aber — war es denn wirklich bloß Sehnsucht allein? Eine halbe Ohnmacht umfing sie und angstvoll hielt sie sich an der Bank fest. Wie aus weiter Ferne klang die Stimme des Herrn Pfarrers an ihr Ohr, welcher besorgt fragte:

„Edith — was ist Dir? — Bist Du krank?“ Sie war nicht im Stande, zu antworten. Und er nahm sie an der Hand und sagte freundlich:

„Komm', geh' an die Luft, da wird Dir wohler werden!“ Und als sie die Thüre offen sah, war ihr schon besser, und als ihr draußen die würzige, herrliche Frühlingsluft entgegenströmte, da war sie wieder klar im Kopfe.

„Geh' nach Hause, grüße den Papa und sage ihm, ich werde ihn heut Nachmittag besuchen!“ sprach der Pfarrer noch zu ihr und ging dann zurück ins Schulzimmer.

Edith ging nach Hause, aber es dauerte sehr lange, ehe sie dort ankam und wie kam sie an? — Erst war sie über den Kirchhof gegangen, da war ihr erster Weg zu einem Grabhügel, auf welchem eine schlanke dunkle Cypresse stand. Mit den Fingern scharrte sie jedes Blättchen Laub und dürres Gestrüpp herunter, suchte emsig nach den sprossenden Wurkeln und machte alles schön glatt und eben, dann legte sie sich daneben, ließ sich von der Sonne beschmeißen, lauschte und schwelgte und schaute in den blauen Himmel hinein! Die Fliegen surtten und die Bienen machten summend ihren ersten Ausflug, um den uralten Kirchturm flatterten und zwitscherten die zurückgekehrten Bewohner und suchten sich die verlassensten Nistchen und hoch oben in den sonnigen Lüften jubelten die Vögel ihr Frühlingslied.

Nichts hörte man, als das Klingen und Singen des erwachenden Frühlings, sonst ringsherum himmlische, erquickende Ruhe! Die Todten da unter den wackeligen alten hölzernen Kreuzen, den bemoosten schweren Sündenkleinblöcken, den windschiefen, verschnörfelten, eisernen Gedenkafeln, — die stillen Todten störten nicht die heilige Ruhe dieses Ortes, des in süßen, undefinirbaren Träumen versunkenen jungen Mädchens. Die Heimath des Todes war auch ihre Heimath geworden, nur Schnee und Eis ver-

hinterdie sie, dieselbe zu betwohnen. Hier beobachtete Edith das Erwachen, das Leben und Blüthen und das Hinsterben der Natur, — erst unbewußt, dann als denkender Mensch. — Hierher hatte Barbara sie als schwaches kleines Kind zuerst getragen, an den Grabeshügel der Mutter gesetzt, wo die unnützen kleinen Händchen das, womit die alte treue Dienerin das Grab ihrer Herrin liebend schmückte, wieder abrisßen und zerstörten, um später als belehrtes Kind jedes Knoßpe, jede Blüthe, die ihr in den Weg kam, darauf niederzulegen. Hier lernte sie zuerst beten, zuerst wissen, daß sie keine Mutter hatte. — Jede kindliche Thräne, jeder Kummer und auch jede Kinderlast wurde hierher getragen, ungestört hier ausgeweint, ausgeflagt und ausgeträumt! Ja, der Kirchhof gehörte ihr mit vollem Recht. Barg er nicht das, was Andere ihr Einziges, Theuerstes, Liebstes nannten? Ach hätte sie doch nur ein einziges, einziges Mal die Mutter sehen können; nicht einmal ein Bild war von derselben zurückgeblieben; wie lebte sie dieselbe aus tiefster Seele, ohne sie je geküßt zu haben. Barbara hatte es verstanden, ihr die verlorene Mutter unvergeßlich zu machen, durch sie lebte die längst Dahingegangene im Herzen ihres Kindes unsterblich.

Die Zeit verrann unbemerkt. Da raffelte und knackte es in dem alten grauen Thurme und knarrend fing die Thurmuhre an zu schlagen.

„Schlägst Du wieder einmal,“ dachte Edith und fing an zu zählen. Elf Uhr war es. Längst waren da die Kinder aus der Schule, nun war es auch für sie hohe Zeit, sonst ging Barbara sie suchen. Durchs Dorf gehen? Nein, da hätten die Leute denken können, sie hätte müssen nachbleiben.

Sie versuchte das kleine Pörtchen zu öffnen, welches in den Schloßgarten führte, das war verschlossen. Ein Blick auf die Mauer — das war der nächste Weg. Kurz bedacht, hingesezt, Schuhe und Strümpfe ausgezogen, ein Stück nach dem andern über die Mauer geworfen; was kümmerte es sie, daß die schweren Schuhe dem alten Gärtner, wie vom Himmel gefallen, auf den Rücken fielen und daß demselben auch noch, als er sich knurrend erhob, um zu sehen woher, ein Strumpf ins Gesicht geflogen kam! — Eins, zwei, drei war sie oben auf der baufälligen Mauer; die großen runden Kopfsteinen rollten ihr unter den Füßen hinweg, aber das mußte sie schon, sie hatte es schon an allen Enden versucht, die alte Mauer machte es nicht anders; man konnte überall die Spuren von Edith's Promenaden merken. Ja, oben war es erst schön; sie untersuchte die klebrigen Kalfantienknospen, ob sie nicht bald aufplakzen würden, die Mauerwurzeln kamen auch schon heraus.

„Hab' ich mir's nicht gedacht?“ brummte unten der alte Mann und rieb sich den Rücken.

„Fängst Du schon wieder an, die Mauer einzureißen, Du Wildfang? Zehn Jungen können

es nicht besser fertig bringen wie Du! Komm herunter, bringe aber nicht wieder die halbe Mauer mit, ich habe den alten Schutt erst gerade weggeräumt,“ schalt der Gärtner.

„Ich werde springen. Geh' weg, Behner, oder halt' die Arme auf, willst Du?“ klang es zurück.

„Auch noch! Das fehlte mir gerade.“

„Du thust's doch,“ und im Nu war sie unten und hing dem Alten am Hals.

„Heute Nachmittag komm' ich Dir helfen, hast Du schon Radbeschen?“

„Für Dich im Leben keine!“

„Aber ich helfe welche ausziehen und abwaschen, ich habe schon gesehen, unter den Fenstern sind sie groß genug zum Essen.“

„Kommst Du erst aus der Schule?“

Bei dieser Frage nahm sie schleunigst Schuhe und Strümpfe in die Hände, aber — wie sah die reine Schürze aus! und beide Ellenbogen waren geplatzt, die Haare, in der Sonne getrocknet, hatten sich alle in die Höhe geringelt und Edith hatte es vergessen, daß sie mit den Händen auf dem Grabe gearbeitet, denn das Gesicht zeigte deutliche Spuren davon.

Wenn sie nur erst in der Küche wär; sie bedachte sich alle Winkelzüge, die sie etwa machen könnte, aber — zu was auch? Sie konnte sich auch gleich waschen und Barbara hatte gewiß eine reine Schürze in Bereitschaft. Wäre es nicht so spät gewesen, so wäre sie wohl durchgekommen, aber das Mittagbrod war fertig, und Klara lugte nach ihr aus; da kam sie gerade zu deren Erstaunen von der entgegengesetzten Seite. Voller Entrüstung nahm sie Edith bei der Hand.

„Das muß ich doch einmal dem Vater zeigen,“ sagte sie, Edith durch den Hausflur in die Kegel nachziehend.

„Da, sieh einmal Vater, so kommt Edith aus der Schule, barfuß — jetzt, wo kaum der Schnee weg ist, was sollen die Leute denken?“

„Zimmer, die Leute“ — was geh'n mich die Leute an,“ dachte Edith bei sich — und doch, war sie der „Leute“ wegen nicht auf solche Umwege gegangen? Aber dies war doch was Anderes!

Der Rentmeister spritzte die Feder aus, steckte sie hinter's Ohr und lehnte sich in den runden, ledernen Stuhl zurück; dann besah er Edith von oben bis unten. Er zog die Stirne hinauf, schob die Brille nach und machte einen sehr spitziigen Mund, was bei ihm ein Zeichen von großem Unwillen war, bis zum wirklichen Horn hatte er es noch nicht bringen können. Edith wußte dies auch, und deshalb behielt sie denn auch ihre volle Ruhe. Ja, sie erlaubte sich sogar, die Conferenz zuerst einzuleiten.

„Papa, ich bin nicht schuld; sieh' einmal, die Ärmel sind mir zu eng und — da sind sie eben entzwei gegangen.“

„So, sind Dir die Schuhe und Strümpfe auch zu eng?“ examinierte der Vater, während

er sie scharf ansah — sonderbar — das Mädel war ja bald auf ein Haar so groß, wie ihre Anklägerin; „war sie denn über Nacht so gewachsen?“ dachte er bei sich.

„Nein, die konnt' ich nicht brauchen.“

„Warum nicht!“

„Ich —“ Edith sah sich nach der Thür um, da fiel ihr plötzlich etwas ein, das konnte sie retten.

„Papa, der Herr Pfarrer läßt Dich grüßen und er wird Dich heute Nachmittag besuchen,“ sagte sie ganz athemlos. „Und — die Thurm-glocke schlägt wieder jetzt ganz richtig,“ fügte sie hinzu, als sie sah, daß sich der Papa immer noch nicht rührte.

„Wie Du das genau weißt,“ sagte er endlich und die Stirnfaalten waren verschwunden und um den Mund lag ein halbes Lächeln; er hatte den Zusammenhang wohl schon errathen und war im Grunde recht froh, daß ihn sein kluges Töchterlein verhindert, sich erst in einen unnöthigen Nerger hineinzureden.

„Da, laß' Dich wenigstens in Ordnung bringen, wenn der Herr Pfarrer kommt,“ sagte er aufstehend.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Als noch nicht dagewesen** dürfte ein Zwischenfall bezeichnet werden, welcher sich kürzlich in Walworth bei London gelegentlich einer Gerichtsverhandlung ereignete. Man schreibt darüber aus London: Es handelte sich um einen jungen Mann, der seine Geliebte aus Eifersucht getödtet hat und der That geständig ist. Die Geschworenen, gewissenhafte Leute, hatten mehrere Fragen an den Vorsitzenden zu richten: so erkundigte sich einer von ihnen, da die That ohne Vorbedacht geschehen, ob ein Wahrspruch auf Todtschlag gerechtfertigt wäre; ein Anderer bemerkte, da der Angeklagte dem Trunk ergeben, ob dies vielleicht ein Milderungsgrund sei; der Vorsitzende verneinte beide Fragen. Ein dritter Geschworener beschwerte sich, daß der Vorsitzende ihnen nicht genügende Directiven bezüglich ihrer Entscheidung gegeben. Wieder ein Anderer fragte, ob es nicht einen Unterschied ausmache, ob der Angeklagte die Absicht zu tödten gehabt oder nur seiner Geliebten eine leichtere Verletzung habe beibringen wollen. Auch diese Frage mußte der Vorsitzende verneinen. Endlich waren die Herren beruhigt und zogen sich zurück. Zwei Stunden dauerte ihre Berathung. Ihr Verdict lautete auf schuldig, doch baten sie, dem Angeklagten, seiner Jugend wegen, mildernde Umstände zuzubilligen. Ferner glaubte der Obmann constatiren zu müssen, daß zwei der Ge-

schworenen taub seien, den Verhandlungen daher nicht hätten folgen können und die anderen Geschworenen den Verdict den Thatbestand durch schriftliche Mittheilungen hätten klar machen müssen. Man kann sich die Ueberraschung des geplagten Präsidenten vorstellen, dem nichts anderes übrig blieb, als den Fall einer neuen Jury zu überweisen und die beiden tauben Geschworenen für immer ihrer Ehrenpflicht zu entheben.

— **Sehr interessante Mittheilungen** über die Zahl der Morde in den Vereinigten Staaten von Amerika bringt das Census-Bureau in Washington. Es geht daraus hervor, daß im Juni 1890 von 82,329 Gefangenen 7386 Personen oder 9 pCt. des Mordes angeklagt waren. Von diesen waren 4425 Weiße, 2739 Neger, 94 Chinesen, 92 Indianer und 1 Japaner. Ueber 94 pCt. waren Männer und mehr als die Hälfte geborene Amerikaner. Ein Drittel, welches weder lesen noch schreiben kann, besteht hauptsächlich aus Negern und Indianern. Nur 3 pCt. aller des Mordes Angeklagten haben eine höhere Bildung genossen. Mehr als vier Fünftel haben kein Gewerbe. Die Gesetzgebung in Betreff des Mordes ist in den verschiedenen Staaten so verschieden, daß das Ganze einen chaotischen Eindruck macht. Abgeschafft ist die Todesstrafe in den Staaten Rhode Island, Michigan und Wisconsin, während in Kansas, obgleich das Gesetz die Todesstrafe gestattet, seit 1872 keine Hinrichtung vollzogen worden ist, so daß 1890 noch 49 Gefangene derselben harrten. Im Jahre 1889 wurden in den Vereinigten Staaten 156 Hinrichtungen vollzogen — neben 117 Fällen von Lynchjustiz. Die Tendenz zu härterer Bestrafung von Verbrechern nimmt von Osten nach Westen und von Norden nach Süden zu, so daß die härtesten Urtheile im Südwesten gefällt werden, wobei die Chinesen am schlechtesten, die Neger schlechter als die Weißen, und die Männer schlechter als die Frauen wegkommen. Wiens behauptet, daß gewisse landläufige Ansichten über die Ursachen von Mordthaten zc. durch die von ihm zusammengestellten Ziffern vielfach hinfällig werden. Unwissenheit, so sagt man, befördere Verbrechen, allein 66½ Procent der Mörder hätten eine gewisse Erziehung angenossen und 3¼ pCt. sogar eine gute. Ebenso soll Faulheit Ursache von Verbrechen sein, allein 82 pCt. hatten bei ihrer Verhaftung Beschäftigung; 20 pCt. enthielten sich aller geistigen Getränke und nicht einmal 20 pCt. werden als Säufer gekennzeichnet. Obgleich im Süden und Westen die Strafen am

härtesten sind, ist doch die Zahl der Mörder verhältnißmäßig am größten — mit der Abschreckungstheorie schein es also auch nichts zu sein. Wo die meisten Hinrichtungen stattfinden, kommen auch die meisten Fälle von Synchjustiz vor. — Die Behauptung, daß letztere sich hauptsächlich da ereignen, wo die Justiz im Argen liege, schein also nicht begründet zu sein. Es werden da wohl noch andere Dinge mitwirken, die sich nicht ziffermäßig feststellen lassen.

— **Das Tabakrauchen im Eisenbahnwagen.** Das Betriebsreglement für die Eisenbahnen Deutschlands vom 11. Mai 1874 enthält im § 22 folgende Bestimmung: „Das Tabakrauchen ist in allen Wagenklassen gestattet; in der 1. Wagenklasse jedoch nur unter Zustimmung aller in demselben Coupee Mitreisenden, insofern nicht besondere Rauchcoupees dieser Klasse im Zuge vorhanden sind. In jedem Personenzuge müssen Coupees zweiter und wo thunlich auch Coupees dritter Klasse für Nichtraucher vorhanden sein. Die Tabakspfeifen müssen mit Deckeln versehen sein.“ Nach dieser Bestimmung steht also Reisenden in erster und zweiter Wagenklasse das Recht zu, die Annehmlichkeit eines rauchfreien Coupees zu verlangen; Reisenden dritter Klasse wird solche Annehmlichkeit nur „wo thunlich“ gewährt. Nun ist aber die Nachfrage nach Nichtrauchercoupees ziemlich stark und erklärt sich das Zugleitungspersonal oft außer Stande, dem Verlangen nach einem Plaz in einem Coupee für Nichtraucher zu entsprechen. Dann bleibt also den Abgewiesenen, wenn sie sich nur die dritte Wagenklasse leisten können, nichts weiter übrig, als sich in einem Rauchcoupee von allen Seiten anrauchen zu lassen. Und doch ist für alle Personen, wenigstens die lungenkrank sind oder an einer Halskrankheit leiden, ja nur zu einer solchen neigen, der Aufenthalt in einem von Tabakrauch erfüllten Raume nicht bloß lästig, sondern auch schädlich. Aus diesem Grunde sollten es die Eisenbahnverwaltungen für ihre Pflicht erachten, eine betreffende Aenderung des Betriebsreglements eintreten zu lassen und unter allen Umständen rauchfreie Coupees in genügender Zahl verfügbar zu halten. Das Allereinfachste wäre doch — und alle Reisenden würden sich wahrscheinlich binnen Kurzem daran gewöhnen —, wenn man das umgekehrte Verhältniß eintreten ließe, d. h. also, wenn das Verbot des Rauchens zur Regel gemacht würde und man statt der jetzigen Coupees für Nichtraucher Rauchcoupees einführt, in welcher letzteren sich alle diejenigen zusammenzufinden hätten, die

nun einmal auch während der Eisenbahnfahrt auf den Genuß des Rauchens nicht verzichten wollen. Zu welcher Aenderung man sich aber auch entschließen, es ist ein billiges Verlangen, daß allen Reisenden, gleichviel ob sie die erste oder zweite oder dritte Wagenklasse benutzen, auf Wunsch Coupees mit rauchfreier Luft zur Verfügung gestellt werden.

— **Eine interessante Schilderung** findet sich in „Brehm's Thierleben“, und zwar von einem giftigen Fisch, dem „Zauberfisch“ oder „Laff“ (Synanceia verrucosa), dessen Lebensweise früher nur wenig bekannt war. Er kommt vom Rothen Meer bis zur Südsee vor und ist einer der häßlichsten Fische. Bedeckt mit einer schlaffen, warzigen Haut, welche die Körperteile so verhüllt, daß man sie auf den ersten Blick kaum noch unterscheiden kann, hat er mehr das Ansehen jener nacktiemigen Mollusken, die mit ihm dieselben Meere bewohnen. Die kleinen Augen sind wie das Maul nach oben gerichtet, da der Fisch sich immer auf dem Grunde aufhält und, eingegraben in Sand und Schlamm, auf seine Beute lauert. Die Rückenstacheln sind stark, spizig wie eine Nadel und in eine dicke, schlaffe Haut eingehüllt. Das Thier wird vierzig Zentimeter lang. Die Zauberfische sitzen, zwischen Steinen und Seegras versteckt, unbeweglich auf dem Grunde, so daß der Fischer ihrer oft nicht eher gewahr wird, als bis er auf sie getreten, und sie, plötzlich auffahrend, ihm mit ihren Stacheln eine äußerst schmerzhafteste Wunde beigebracht haben. Die Rückenstacheln sind nämlich Giftwerkzeuge; sie sind auf jeder Seite mit einer tiefen Furche versehen, durch welche das in einer eiförmigen Blase befindliche Gift hervortritt, wenn von außen ein Druck auf die Stacheln ausgeübt wird. In der Südsee ist der Zauberfisch trotz seiner Kleinheit der Schrecken der Eingeborenen. Die leiseste Berührung mit der Hand, die nach Schalthieren tastet, oder mit dem bloßen Fuße, der dem Neke folgt, verursacht den Fischern die schrecklichsten Schmerzen. Der „No'n“, wie die Eingeborenen den Fisch nennen, liebt es auch, sich so weit in den Schlamm einzuwühlen, daß nur die Augen unbedeckt und die scharfen, feinen Stacheln auf dem Rücken kaum sichtbar sind. Sobald ein kleiner Fisch in seine Nähe kommt, schnell er hervor und selten entrinnt ihm sein Opfer.

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer
in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.